

## Interview mit David Safier

*David Safiers Leser lieben seine humorvollen Bücher wie „Mieses Karma“, „Jesus liebt mich“ oder „Muh“. Nun hat der Bestsellerautor mit „28 Tage lang“ einen ganz anderen Roman geschrieben und bezeichnet ihn als sein Herzensprojekt. „28 Tage lang“ spielt zur Zeit des Nationalsozialismus im Warschauer Ghetto. Wir sprachen mit David Safier über seine Beweggründe, dieses Buch zu schreiben, seine junge Hauptfigur Mira, die große Frage des Buches „Was für ein Mensch willst du sein?“ und seine eigene Familiengeschichte. Sein Großvater ist in Buchenwald umgekommen, seine Großmutter starb im Ghetto von Lodz und auch sein Vater wurde von den Nationalsozialisten verfolgt ...*

**Frage:** Bislang haben Sie humorvolle Bücher wie „Plötzlich Shakespeare“, „Jesus liebt mich“ oder „Happy Family“ geschrieben. Nun erscheint mit „28 Tage lang“ ein Roman, der den Aufstand der Juden im Warschauer Ghetto zum Thema hat. Welche Leser möchten Sie damit ansprechen, welche Reaktionen erhoffen Sie sich?

**David Safier:** Der Verlag hat ja ein Leseexemplar herausgegeben – und so habe ich vorab schon sehr viele Reaktionen bekommen, wunderbare Reaktionen, von Buchhändlern, einem 70-jährigen Geschichtsprofessor oder einem 17-jährigen Teenager. Ich möchte natürlich besonders viele Menschen mit diesem Buch erreichen, und ich möchte auch die Menschen erreichen, die normalerweise sagen: „Ein Buch über den Nationalsozialismus? Da habe ich jetzt keine Lust, das zu lesen.“ Deswegen habe ich versucht, dieses Buch mit einem ganz anderen Ansatz zu schreiben – also spannend, emotional, dramatisch, mit einer Identifikationsfigur – in der Hoffnung, dass es sowohl junge als auch ältere Menschen lesen und mit der Lektüre auch einen neuen Blick auf das Thema bekommen.

**Frage:** Die Hauptfigur in „28 Tage lang“ heißt Mira. Sie ist 16 Jahre alt, lebt mit ihrer Mutter und ihrer Schwester Hannah im Warschauer Ghetto und „geht“ mit Daniel. Warum haben Sie sich für ein junges Mädchen als Hauptfigur entschieden?

**David Safier:** Für mich war es faszinierend, dass sich da sehr junge Menschen gewehrt haben. Und so wollte ich für diesen Roman einen jugendlichen Protagonisten. Warum es ein Mädchen ist, tja ... bisher hab ich ja alle meine Romane und auch die Fernsehserien aus Frauenperspektive geschrieben. Und ich fand es vor dem historischen Hintergrund ganz unglaublich, dass es beim Aufstand auch so viele Kämpferinnen gab. Das geht oft ein wenig unter, dass da viele Frauen mitgekämpft haben – man redet ja meist von Freiheitskämpfern und nicht von Freiheitskämpferinnen. Und dass es damals, 1943, im Warschauer Ghetto nicht nur junge Männer gab, die kämpften, sondern auch junge Frauen, das fand ich als Motiv sehr stark.

**Frage:** Mira erfährt im Ghetto täglich Schreckliches, doch sie ist auch eine junge Frau, die die erste Liebe erlebt. Sie schaffen es höchst überzeugend, inmitten von Tod und Grauen auch dieses Erleben von Mira sensibel zu beschreiben. Wie bekommen Sie diese Balance hin?

**David Safier:** Ich spüre beim Schreiben, was sich für mich stimmig anfühlt. Ich gehe von mir aus: Wie fühlt sich das für mich an, ist diese Liebesszene inmitten dieses Grauens stimmig oder nicht. Natürlich kann ich nur hoffen, dass es die Leser dann genauso empfinden. Dieses Erzählen kann auch immer

nur eine Annäherung sein, wenn z. B. ein Kämpfer jemanden tötet, vielleicht zum ersten Mal überhaupt tötet, und ich versuche, mir das vorzustellen, ist das ein Einfühlen in die Situation und ein „Michfragen“: Wie würde ich mich fühlen, was würde das mit mir machen? Da entstehen Entscheidungen beim Schreiben der Szenen. Der Weg entsteht sozusagen beim Gehen. Man kann sich zwar vorher überlegen, dass es dann so und so weitergehen soll, aber ich habe mir z. B. zu Beginn des Buches freigehalten, ob meine Heldin überleben wird. Ich wollte mich von der Geschichte tragen lassen.

**Frage:** Eine berührende Figur in dem Roman ist der Pädagoge Janusz Korczak. Er vertrat eine Erziehung ohne Unterwerfung und Gewalt gegenüber Kindern und leitete im Ghetto ein Waisenhaus. Korczak ging mit seinen Kindern in den Tod, obwohl er sich hätte freikaufen können. „Was für ein Mensch will ich sein?“ – diese Frage hat Korczak eindrücklich beantwortet. Ist Korczak für Sie so etwas wie ein Vorbild?

**David Safier:** Ich möchte, dass der Leser für sich selbst Antworten finden kann – ich vermeide es zu sagen: Nur diese oder jene Art des Handelns, ist die richtige Art, ein Mensch zu sein. Aber natürlich war das, was Janusz Korczak da für die Kinder geschaffen hat – ein halbwegs würdevolles Umfeld im Ghetto – außerordentlich, er hat ein außerordentliches Heldentum bewiesen. Aber Heldentum kann eben ganz unterschiedlich sein – einer der realen Kämpfer im Ghetto, Marek Edelman, hat sinngemäß mal gesagt: „Wir haben früher die Leute, die in die Züge gegangen sind, verachtet. Jetzt, als älterer Mann, weiß ich, dass viel mehr Mut dazu gehört, mit seinem Kind in den Zug zu steigen, als zur Waffe zu greifen.“

Es gibt da eben eine enorme Bandbreite und auch eine große Grauzone im Verhalten von Menschen. Mira hat ja in dem Buch auch einen Bruder bei der Judenpolizei. Sie hasst ihren Bruder eigentlich, aber es gibt Situationen, die sie nur überlebt, weil er gemeinsame Sache mit den Nationalsozialisten macht. Das sind Situationen, wo es dann plötzlich sehr ambivalent wird. Man kann auch verstehen, warum Miras Vater damals die letzten Ersparnisse der Familie genommen hat, um seinen Sohn bei der Judenpolizei unterzubringen – einfach, damit dieser Sohn überlebt.

**Frage:** Sie betonen, dass „28 Tage lang“ nicht nur ein Buch über die Vergangenheit ist, sondern auch eines, das sich um existenzielle Fragen dreht. Was würdest du tun, um zu überleben? Würdest du dein Leben für andere opfern oder würdest du andere für dein Leben opfern? Ist das ein Thema, von dem Sie glauben, dass sie damit die Leser – ob jünger oder älter – erreichen?

**David Safier:** Ja, ich glaube, diese Frage müssen sich nicht nur junge Menschen stellen, wir alle sollten sie uns stellen. Man kann das ja auch auf den eigenen Alltag runterbrechen, dann geht es z. B. um Fragen wie „Hau ich meinen Kollegen in die Pfanne, um einen Vorteil zu haben?“, „Ziehe ich jemanden über den Tisch?“ oder „Mobbe ich einen Schulkameraden?“. – Es geht um grundsätzliche moralische Fragen. Und die sind immer aktuell. Ich glaube auch, dass junge Menschen diese Fragen im Buch faszinierend finden. Die schauen da anders drauf als manche Erwachsene, eben weil sie nicht nach 40 oder 50 Jahren Leben diese Fragen für sich schon „abgeschlossen“ haben.

**Frage:** War Ihnen von Anfang an klar, dass im Buch neben vielen historischen Fakten und Personen auch fiktive Personen vorkommen, Sie eine fiktive Geschichte erzählen wollen?

**David Safier:** Ja, mein Ansatz ist sozusagen: Ich nehme fiktive Figuren, denen alles passieren kann, was einem damals passieren konnte. So wie in der TV-Serie „Holocaust“ von 1978 – dort hat man auch fiktive Personen genommen und hat diese durch die Serie geführt, um zu dramatisieren, um allumfassend erzählen zu können. Wenn Sie wollen, könnte man das auch die „Titanic-Dramaturgie“ nennen: Man nimmt zwei Figuren, die alles erleben können, was auf der Titanic passiert ist. Diese Konstruktion befreit einen als Autor, denn so kann ich alles erzählen, was spannend ist, und vor allem ganz anders emotionalisieren. Wenn man z. B. die Erinnerungen von Ghettokämpfern liest, dann spürt man, dass sie distanziert geschrieben sind, dass all das Schreckliche eher beschrieben wird. Hätte ich z. B. eine Figur genommen, die tatsächlich gelebt hat, dann würde ich in die Gefahr geraten, dass ich dem Menschen z. B. Gefühle unterstelle, die er oder sie nicht hatte. Ich hoffe, dass meine fiktiven Figuren ein gelungenes Mittel sind, die Geschichte anders zu erzählen als sonst: emotionaler, spannender – und, auch wenn es sich in diesem Zusammenhang vielleicht „schräg“ anhört, unterhaltsamer.

**Frage:** Ein Teil Ihrer Familie, der väterliche Zweig, stammt aus Wien und wurde im Dritten Reich ermordet. Ihr Großvater ist in Buchenwald umgekommen, Ihre Großmutter starb im Ghetto von Lodz und auch Ihr Vater wurde von den Nationalsozialisten verfolgt ...

**David Safier:** Ja, das ist richtig. Mütterlicherseits stammt die Familie aus Bremen und hat einen christlichen Hintergrund. Meine Mutter (Jahrgang 1936) ist ein Kriegskind, das durch den Bombenhagel traumatisiert war. Aber mein Vater war Jahrgang 1915, ist in Wien aufgewachsen, dort zur Schule gegangen, hat sein Abitur gemacht und an der Wiener Universität Bauingenieurwesen studiert. Als es 1938 zum Anschluss kam, wurde er verhaftet und mit sehr vielen anderen in eine Zelle gesperrt. Dort gab es, hat er mir erzählt, den seltenen Fall eines Polizisten ohne Hakenkreuzbinde. Dieser Polizist hat die Zellentür geöffnet und ein paar Gefangene frei gelassen. Mein Vater hatte das Glück, dass er vorne stand und rauskonnte – und er floh daraufhin nach Palästina. Viel mehr hat mein Vater allerdings auch nicht erzählt. Ich weiß nicht, wie er aus Österreich rauskam. Was er mir noch erzählt hat, war, dass auch seine zwei Jahre ältere Schwester nach Palästina geflohen war.

Über die Geschichte meiner Großeltern weiß ich nur das, was ich in den ganz wenigen Unterlagen gefunden habe. Mein Vater hat – das ist ja bei sehr vielen Menschen aus dieser Generation der Verfolgten so – nichts aus der Zeit erzählt. Wenn er von Wien gesprochen hat, hat er immer nur über das Kabarett und die Kabarettisten erzählt und dass er als Claqueur jederzeit umsonst Eintritt hatte. Er hat eine große, große Liebe zu Wien empfunden, die eben dann abgebrochen ist. Über seine Eltern hat er nichts erzählt. Ich weiß, wann sie geboren sind – und dass meine Großmutter in Lodz gestorben ist, das steht in einer Todesurkunde. Der Name meines Großvaters taucht in einer Datenbank auf. Ich selbst habe in Wien keine Verwandten mehr.

Aus den Zeugnisse meines Vater ging hervor, auf welcher Schule in Wien er war, und durch einige Urkunden wusste ich außerdem, in welchem Haus in welcher Straße er gewohnt hat. Als ich zu einer Preisverleihung in Wien war – mein Buch „Plötzlich Shakespeare“ hatte den Leserpreis für den beliebtesten Roman in Österreich bekommen –, habe ich mir diese Adressen angesehen. Und beim Stöbern in einer Wiener Buchhandlung bin ich auf ein Buch aus den 1980er-Jahren gestoßen, Erinnerungen aus dem jüdischen Viertel. Ich habe mir das Buch gekauft und darin ein Gedicht gefunden, in dem eine junge Frau beschreibt, wie sie in den 1970er-Jahren zurück nach Wien kommt

und sich an ihre Kindheit erinnert – diese Frau war meine Tante. Die Tante trat übrigens auch im Wiener Kabarett auf. Mehr weiß ich nicht über die Geschichte dieses Teils der Familie.

**Frage:** Worum geht es Ihnen beim „Lebendighalten“ dieser dieser Zeit des Nationalsozialismus vor allem?

**David Safier:** Der eine Aspekt ist ganz klar das „Nichtvergessen“. Der andere ist das Thema, dass wir fast alle aus traumatisierten Familien kommen. Ob als Enkel eines Holocaustüberlebenden oder eines Nachkriegskinds, das den Bombenhagel erlebt hat. Wir haben alle diese Vergangenheit, ob wir wollen oder nicht. Wir haben das noch in uns – und zu sagen, das geht uns nichts mehr an, hilft nichts. Von daher finde ich es in jedem Fall gut und wichtig, sich damit auseinanderzusetzen politisch genauso wie psychologisch.

Ich denke, es beschäftigen sich auch immer mehr Menschen damit. Je weiter das zeitlich in die Entfernung rückt, desto freier kann man vermutlich darüber reden.

*Interview: Ulrike Bauer, Literaturtest*